

Poesie wie Brot

»Poesie wie Brot? Dieses Brot müsste zwischen den Zähnen knirschen und den Hunger wiedererwecken, ehe es ihn stillt. Und diese Poesie wird scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht sein müssen, um an den Schlaf der Menschen rühren zu können.«

Diese Zeilen aus Ingeborg Bachmanns erster Frankfurter Poetik-Vorlesung (1959/60) bilden das Motto dieser Rubrik, in der Wernfried Hübschmann Gedichte vorstellt und kommentiert.

ALLE TAGE

Der Krieg wird nicht mehr erklärt,
sondern fortgesetzt. Das Unerhörte
ist alltäglich geworden. Der Held
bleibt den Kämpfen fern. Der Schwache
ist in die Feuerzonen gerückt.
Die Uniform des Tages ist die Geduld,
die Auszeichnung der armselige Stern
der Hoffnung über dem Herzen.

Er wird verliehen,
wenn nichts mehr geschieht,
wenn das Trommelfeuer verstummt,
wenn der Feind unsichtbar geworden ist
und der Schatten ewiger Rüstung
den Himmel bedeckt.

Er wird verliehen
für die Flucht von den Fahnen,
für die Tapferkeit vor dem Freund,
für den Verrat unwürdiger Geheimnisse
und die Nichtachtung
jeglichen Befehls.

Zitiert nach: Ingeborg Bachmann: Die gestundete Zeit — Gedichte, Piper Verlag, München 1983 (nach der Werkausgabe, erster Band) S. 28

Die Tapferkeit vor dem Freund

Ein Text derjenigen Dichterin, von der das Motto zu diesen Kolumnen stammt. Ein Anti-Kriegsgedicht, ein Gedicht über die alltäglichen Kämpfe im Büro, zuhause, in der Familie, in der Liebe, täglich: »alle Tage«. Das Gedicht steht in dem Band »Die gestundete Zeit«, mit dessen Erscheinen Ingeborg Bachmann 1953 schlagartig Berühmtheit erlangte. Sie traf einen Ton, der neu war, der »härtere Tage« versprach und zugleich eine trotzig, dem Leben zugewandte existenzialistische Haltung anbot, die wie ein Weckruf klang in jenen von Nachkriegssorgen und Trümmererfahrungen verschütteten und verschatteten Jahren. Eine »Stunde Null« hat es, wie wir heute wissen, auch in der Literatur nach 1945, nie gegeben.

Das Gedicht »Alle Tage« knüpft an etwas an, nämlich den Krieg, von dem man doch um 1950 meinte, er sei vorüber. Dabei ist es gar nicht mehr nötig, ihn zu »erklären«. Er wird ohnehin nur »fortgesetzt«. Doch seine Protagonisten (die »Helden«) bleiben den Kämpfen fern. Sein militärischer Zweck ist außer Kraft gesetzt, der Frieden ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Man könnte diesen schmalen Text auch als die Gründungsakte der späteren Friedensbewegung lesen. Nicht Ungeduld, Aggression und Kampfbereitschaft sind gefragt, sondern »die Uniform des Tages«: »die Geduld«.

Die zu erringende »Auszeichnung« ist kein Ritterkreuz 1. oder 2. Klasse, sondern der »armelige Stern / der Hoffnung über dem Herzen«. Natürlich ist auch hier der gelbe Stern der Schande, der Missachtung mitzudenken, das tödliche Stigma des Judeseins. »Ein jeder Dichter ist Jude«, stellte Marina Zwetajewa trotzig fest, eine Gefährtin im Geiste auch für Ingeborg Bachmann und den anderen, nicht genannten und dennoch anwesenden Freund, Geliebten und Dichterkollegen Paul Celan (1920 – 1970).

Die spannungs- und schmerzvolle Arbeits- und Liebesbeziehung der beiden ist inzwischen, inklusive des Briefwechsels, gut erforscht.

Vom »Alltag« ist die Rede, von den alltäglichen Ereignissen, von sozialer und psychischer Gewalt, vom Nachbeben der großen Kriege in den kleinen Kämpfen und Konflikten, die auch »negative Helden« hervorbringen, abwesende Helden. Nach der Exposition der ersten Strophe wird in den zwei fast formgleichen, spiegelbildlichen Strophen II und III erläutert, worin dieses gewendete, also »positive« Heldentum besteht. Der Stern wird verliehen, »wenn nichts mehr geschieht«, wenn das wüste Treiben also zur Ruhe kommt und verstummt. Die Schlussstrophe macht das unmissverständlich klar: die Flucht von den Fahnen – die Tapferkeit vor dem Freund – der Verrat unwürdiger Geheimnisse – die Nichtachtung jeglichen Befehls.

»Den Abstand wahren können«. Dieses Bedürfnis wird Ingeborg Bachmann in der Erzählung »Das dreißigste Jahr« (1960) und später immer wieder formulieren. Hier klingt dieser Wunsch nach Eigenraum, Rückzug, Autonomie und Freiheit deutlich an. In diesen Zeilen emanzipiert sich das sprechende Ich von Konventionen und gesellschaftlichen Regeln, von Okkupation und Liebesverrat. Die höchste Tugend ist die »Tapferkeit vor dem Freund«.

Wenige Jahre später wird die Dichterin niemanden und sich selbst am wenigsten schonen. Denn »die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar« schreibt sie schon 1959. Dieser Satz steht auch auf ihrem schlichten Grabstein in Klagenfurt.

www.wernfried-huebschmann.de

Was hindert dich daran,
deinen Traum
zu leben?

Einfach bestellen.

/
IM WEB-SHOP

WWW.MAAS-MAG.DE

/
PER E-MAIL

MAASMAG@ABOTEAM.DE

/
PER TELEFON

02225 / 7085 - 349



**THEMEN
MAGAZIN
NO. 9**

Folge uns auf
Facebook & Instagram



www.maas-mag.de